

Dr. Peter Pfister

## **Pfarrstruktur und Kirchenbau in München von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Überblick**

(Vortrag beim Verein für Diözesangeschichte von München und Freising am 6. Mai 2008; Druckfassung mit Nachweisen in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 51, 2008, S. 55-79)

### **1. Anfänge und frühe Entwicklung der Stadt**

Folgt man der herkömmlichen Deutung der Quellen, so zerstörte im Jahr 1158 Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, die zollpflichtige Brücke über die Isar bei Oberföhring, die dem Bischof von Freising gehörte, und verlegte den wichtigen Übergang flussaufwärts auf herzogliches Gebiet, in die Nähe der kleinen Siedlung „München“ Dorthin übertrug er auch Münzstätte und Marktrecht. Bischof Albert I. von Freising konnte auf dem Hoftag zu Regensburg am 13. Juli 1180 die Wiederherstellung der alten bischöflichen Rechte erlangen. Der neu gegründete Markt kam dadurch für einige Zeit wieder unter bischöfliche Herrschaft. Als erste Kirche wurde St. Peter gebaut und erhielt das Pfarrrecht für die Siedlung. Doch schon 1240 verlor Bischof Konrad I. nach jahrelangem Streit mit Herzog Otto II. die Herrschaft über München. Die Wittelsbacher richteten sich in ihrer neuen Stadt ein; München wurde Residenzstadt.

Nach der Landesteilung 1255 wählte Herzog Ludwig II. München als Sitz seines Teilherzogtums. Hier wurde eine Hofhaltung, der Alte Hof, eingerichtet. Etwas später vergrößerten Herzog Ludwig der Strenge und Kaiser Ludwig der Bayer die Stadt Heinrichs des Löwen um das sechsfache und umgaben das erweiterte Stadtgebiet mit einem Mauerring, der 1315 geschlossen wurde. Heute noch ist dieses einst mit starken Mauern, festen Türmen und Toren umgrenzte alte München im Stadtbild zu erkennen. Auch die Bastionsbauten, die unter Kurfürst Maximilian I. zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichtet wurden, folgten dieser Begrenzungslinie.

Für München war die Regentschaft Kaiser Ludwigs des Bayern (1294-1347) eine Umbruchszeit, die aus einer Salzhändler-Niederlassung eine blühende Stadt mit florierendem Gemeinwesen machte. Dazu gehörte der Ausbau des wichtigsten wirtschaftlichen Zweiges der Stadt, des Salzhandels, die Sicherung dieses Handels durch ein das ganze Land umfassendes Gesetzgebungswerk, die Organisation der Handwerker in Zünften sowie die Entstehung der verschiedenen Ratsgremien und die soziale Versorgung der armen und alten Bürger.

## **2. Die drei Münchener Pfarreien St. Peter, Zu Unserer Lieben Frau und Hl. Geist (1271-1811)**

Bald nach Etablierung der wittelsbachischen Stadtherrschaft in München entstand in der nördlichen Stadthälfte, wahrscheinlich anstelle eines großen Speicherbaus, eine Marienkirche. Man kann davon ausgehen, dass die Wittelsbacher mit dem Bau der „Frauenkirche“ ihren Herrschaftsanspruch in der Stadt gegenüber der vorherigen bischöflichen Stadtherrschaft ausbauen und herausstellen wollten. Das rasche Anwachsen der Bevölkerung machte eine Teilung des Pfarrgebiets von St. Peter und die Errichtung einer zweiten Pfarrei notwendig. Bischof Konrad II. von Freising errichtete mit Urkunde vom 24. November 1271 (bestätigt durch Papst Gregor X. am 29. April 1273) zusätzlich zur Pfarrei St. Peter, die für die südliche Hälfte der Stadt zuständig blieb, die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau im nördlichen Teil der Stadt. Zugleich wurde das Gebiet um das Heilig-Geist-Spital mit einer gewissen pfarrlichen Eigenständigkeit ausgestattet und entwickelte sich im Lauf der nächsten Jahrzehnte zur dritten Münchener Stadtpfarrei.

Die Grenze zwischen Frauen- und Peterspfarrei bildete die Straße, die vom Isarübergang her durch das Isartor und das Tal bis zum Karlstor führt. Nördlich dieser Ost-West-Linie lag das Pfarrgebiet der Frauenpfarrei, südlich das von St. Peter. Über Jahrhunderte hinweg wurden Teile von Straßenzügen und auch einzelne Häuser nach ihrer Pfarreizugehörigkeit bezeichnet; so gab es bis nach 1806 eine „Innere Stadt Mariä“ und eine „Innere Stadt Petri“. Gemäß der Einteilung der Stadtviertel, die 1363 erstmals überliefert ist, gehörten zur Frauenpfarrei das Kreuz- und das Graggenau-Viertel (auch Eremiten- und Wildbrechts-Viertel genannt), zur

Pfarrei St. Peter das Anger- und das Hacken-Viertel (ursprünglich Rindermarkt- und Krämer-Viertel).

Mit der Gründung der Frauenpfarrei entwickelte sich allmählich ein Wettstreit zwischen den beiden Stadthälften, den beiden Pfarreien und ihren Kirchen, der sich als für die gesamte weitere Münchener Geschichte und Kunstgeschichte sehr fruchtbar erwies. Dabei war der Umstand bedeutsam, dass die herzogliche, später kurfürstliche und königliche Hofhaltung stets im Bereich der Frauenpfarrei lag. St. Peter blieb dagegen Sitz des für die Stadt und das Umland zuständigen Dekans.

Über die Rangfolge der Frauen- und der Peterspfarrei entstand 1428 ein Streit, weil Leonhard Burghart, der Pfarrer Zu Unserer Lieben Frau und Beichtvater der Herzöge, die herkömmlichen Vorrechte der Mutterpfarrei St. Peter nicht mehr anerkennen wollte. Deshalb traf Bischof Nikodemus della Scala am 14. November 1428 folgende Regelung, die auch einen kleinen Einblick in das damalige kirchliche Leben erlaubt:

- Der Pfarrer bei Unserer Lieben Frau hat dem Dekan von St. Peter Ehre und Gehorsam zu bezeigen in der Kirche und auf der Straße.
- Wenn Zweifel über die Verkündigung der hl. Zeiten, der Feier- und Festtage des Kirchenjahres bestehen, hat sich der Pfarrer der Frauenkirche nach dem Rat des Dekans von St. Peter zu richten wie die anderen Priester des Dekanates auch.
- In beiden Pfarreien soll man zur Frühmesse das erste Mal läuten, wenn man in der Gollierkapelle am Marktplatz zur Wandlung geläutet hat.
- Zur Frühmesse soll man in beiden Pfarreien erst dann zusammenläuten (das zweite Läuten kurz vor Beginn des Gottesdienstes), wenn man im Hl.-Geist-Spital zur Wandlung geläutet hat.
- Die Fronleichnamsprozession soll alle Jahre abwechselnd von einer der beiden Pfarrkirchen ausgehen. Wenn der Pfarrer von St. Peter die Prozession hält, so soll der Pfarrer von Unserer Lieben Frau mit dem hl. Sakrament einziehen, es hier stehen lassen und dem Pfarrer von St. Peter folgen, der das erste Evangelium liest. Die übrigen drei Evangelien (man sang an den vier Evangelienstationen der Prozession die Anfänge der vier Evangelien) soll der Pfarrer der Frauenpfarrei bestellen. Nach dem Ende der Prozession soll der Pfarrer der Frauenpfarrei das hl. Sakrament

wieder in seine Kirche zurücktragen. Ebenso soll es der Dekan von St. Peter halten, wenn im folgenden Jahr die Prozession von der Frauenkirche ausgeht.

Bis 1826 hatte diese Regelung zur Fronleichnamsprozession seine Gültigkeit.

Die beiden großen Pfarreien St. Peter und Zu Unserer Lieben Frau, dazu die kleine Spital-Pfarrei Hl. Geist – dies blieb die pfarrliche Struktur Münchens bis ins 19. Jahrhundert

### **3. Klöster, Seelhäuser, Hauskapellen**

Innerhalb dieser Pfarrstrukturen entwickelte sich kirchliches Leben in vielfältigsten Ausformungen. Als erster Orden siedelten sich die Franziskaner bei der Jakobskirche am Anger an, schon bald folgten die Augustiner-Eremiten und die Franziskanerinnen. Ab 1284 lag das Franziskanerkloster unmittelbar neben dem Alten Hof. Es entwickelte sich zu einem wichtigen Ort der Stadtseelsorge; viele Münchener Bürger strebten hier eine Grablege an. Unter Kaiser Ludwig dem Bayern war das Franziskanerkloster zeitweilig auch Zentrum des politischen und philosophischen Denkens im Abendland, als Wilhelm von Occam, Michael von Cesena und Marsilius von Padua hier lebten und schrieben.

Neben die Klöster der Bettelorden traten die sozial-karitativen Einrichtungen, in denen sich der Sinn frommer Wohltäter und die Barmherzigkeit der Zeit zeigen: das Hl. Geist-Spital und die Bruderhäuser für die Fremden und Pilger, für Kranke und Findelkinder, für Alte und Bresthafte, Leprosenhäuser für die Aussätzigen oder „Sondersiechen“. Eine Besonderheit im 15. Jahrhundert waren die zahlreichen Gründungen von Seelhäusern durch Münchener Bürgergeschlechter. Seelhäuser waren fromme, religiöse Gemeinschaften, die sich im Laufe der Zeit dem Dritten Orden der Franziskaner angeschlossen haben.

Dienten die Seelhäuser für die „undankbaren“ Aufgaben im Gemeinwesen der Stadt, die Sorge für Sterbende und Tote, so hatten die Häuser und Höfe auswärtiger bayerischer Klöster in München meist wirtschaftliche Funktion. Sie waren Umschlagplätze für den Handel der Klöster, Absteigeorte und Herbergen für die Mönche auf Reisen und Umschlagplätze für kulturelle Neuheiten und Neuigkeiten

aus anderen Klöstern. Dazu gehörte selbstverständlich jeweils eine Hauskapelle wie es sie auch in einer Reihe von Bürgerhäusern gab.

Diese Fülle und Vielfalt kirchlicher Einrichtungen macht die prägende Kraft der Kirche für das städtische Leben des Mittelalters deutlich. Mit großer Selbstverständlichkeit stand die Kirche in der mittelalterlichen Stadt. Alles ging von ihr aus und war auf sie bezogen, zwischen Geburt und Tod war der Mensch in sie eingefügt.

#### **4. München im späten Mittelalter**

Nach dem Aufschwung in der Zeit Kaiser Ludwig des Bayern konnte München erst wieder ab der Mitte des 15. Jahrhunderts neue Kräfte bündeln. Herrscherhaus und Bürgerschaft wirkten hierbei zusammen. „Città nobelissima“ - dieses Prädikat stellte 1492 der Venezianer Franceschi der Stadt München aus. Einige große Bauwerke aus dieser Zeit – der Neubau der Frauenkirche (1468-1488), und das Alte Rathaus - prägen bis heute das Stadtbild Münchens mit.

An beiden großen Pfarrkirchen wurden in dieser Epoche Baumaßnahmen vorgenommen. So erlangte im 15. Jahrhundert die Peterskirche durch den stattlichen Kapellenkranz die jetzige Breite. Der Schrenck-Altar von 1407 im nördlichen Seitenschiff vermittelt noch heute etwas von der Kostbarkeit der spätmittelalterlichen Ausstattung dieser Kapellen. Unter dem Pfarrer und Dekan Dr. Johann Neuhauser erhielt St. Peter am Ende des 15. Jahrhunderts einen neuen Hochaltar, wahrscheinlich von Herzog Albrecht IV. gestiftet. Davon sind die Tafelbilder von Jan Polack und die Schnitzfigur des Kirchenpatrons bis heute erhalten.

Die große Zeit des Bürgertums in München erhielt ihren sichtbaren Ausdruck durch den Neubau der Frauenkirche. 1468 genehmigten die Herzöge den Bau. Herzog Sigismund legte am 9. Februar 1468 den Grundstein. Die Pfarrei Zu Unserer Lieben Frau und die Stadt unternahmen den Neubau aus eigenen Mitteln. Die Frauenpfarrei verkaufte ihr gehörige Häuser, Gilten und Grundstücke, während der Rat der Stadt für die Beschaffung des Baumaterials aus den städtischen Ziegelöfen in Haidhausen sorgte. 1488 – so steht es auf dem Grabstein des in diesem Jahr verstorbenen Baumeisters Jörg von Halsbach – war bereits der „letzte Stein“ der Kirche gelegt. Am

14. April 1494 konnte die Frauenkirche abschließend geweiht werden. Nur die Turmbekrönung mit den weltberühmten „welschen Hauben“ sollte noch bis 1525 auf sich warten lassen. Den kirchlichen Rang der neuen Frauenkirche erhöhte die vom Herzog betriebene Errichtung eines Kollegiatstifts; dessen Geistliche sollten der feierlichen Gestaltung der Gottesdienste ebenso dienen wie der herzoglichen Verwaltung in Kirchenangelegenheiten.

Darüber hinaus erhielten beide Pfarreien jeweils einen an der Stadtmauer gelegenen zusätzlichen Friedhof mit den neu errichteten Kirchen Allerheiligen am Kreuz (1485) und St. Salvator (1494). Ebenso wurde in dieser Epoche das Langhaus der Augustinerkirche fertig gestellt (1449), und nach der Vertreibung der Juden aus München wurde die ehemalige Synagoge in eine zweistöckige Marienkapelle umgestaltet (1442), die sich als „Grufkirche“ bald großer Beliebtheit erfreute.

## **5. Das „deutsche Rom“**

Das Zeitalter der Kirchenspaltung bescherte München einen neuen Titel: Das „deutsche Rom“. Die Bewegung Martin Luthers gewann auch in Bayern, speziell in München, schnell Anhänger: Luthers Flugschriften wurden in München bei Hans Schobser und in Landshut bei Weysenburger nachgedruckt. Aber die bayerischen Herzöge legten sich bereits im März 1522 bei einer Konferenz im Jagdschloss Grünwald auf die Beibehaltung der katholischen Religion fest; mit dem Erlass eines Religionsmandates begann die Abwehr des Luthertums. So blieb München bis 1801 katholisch.

Gegenreformation und Katholische Erneuerung trieben in München im Auftrag der Herzöge der junge Jesuitenorden voran. Albrecht V. holte 1557 die Jesuiten nach München. Symbol ihrer bald beherrschenden Stellung wurden die Michaelskirche und das neue Jesuitenkolleg. St. Michael sollte den Triumph der alten Kirche über die Reformation Luthers dokumentieren und wurde zugleich künstlerisch zum Epoche machenden Bau mit Wirkung weit über München hinaus, zum Gründungsbau des bayerischen Barock.

Das Datum für den endgültigen Sieg des vom Süden inspirierten Barock bildete der Baubeginn der Theatinerkirche St. Kajetan 1663. Die Hofkirche war der Dank des Kurfürsten Ferdinand Maria und seiner italienischen Gemahlin Henriette Adelaide für die lang ersehnte Geburt des Kurprinzen Max Emanuel. Der Graubündener Enrico Zucalli entwarf für die Theatinerkirche die mächtige Tambourkuppel und die bizarren Türme, die bis heute für das italienische Flair der Stadt stehen.

Noch viele kleinere Kirchen kamen im 17. und 18. Jahrhundert hinzu, insbesondere für die Klöster der Kapuziner, der Hieronymiten, der Karmeliten, der Karmelitinnen, der Servitinnen, der Salesianerinnen und der Englischen Fräulein. Obendrein entstanden Kirchen für Spitäler und auch Kirchenstiftungen von Privatpersonen. Die prächtigste dieser Privatkirchen in München ist die Kirche St. Johann Nepomuk des Stuckators Egid Quirin Asam.

Die meisten dieser Neubauten mussten innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauern Platz finden; denn der Umfang Münchens hatte sich seit dem 14. Jahrhundert nicht vergrößert. München war seit dem 17. Jahrhundert von mächtigen Festungsanlagen eingeschlossen, die ein Wachstum verhinderten und der rund 40.000 Köpfe zählenden Bevölkerung eine drangvolle Enge bescherten. Erst nach der Regierungsübernahme des Pfälzer Kurfürsten Karl Theodor in München 1777/1778 – eigentlich erst nach der Erhebung Bayerns zum Königreich 1806 - wurden konkrete städtebauliche Veränderungsmaßnahmen in Angriff genommen.

## **6. München als Hauptstadt des Königreichs Bayern**

Der Regierungsantritt des Kurfürsten und späteren Königs Max IV. (I.) Joseph (1799-1825) brachte für Bayern und natürlich auch für München tief in alle Bereiche einschneidende Umbrüche. Mit dem Ende der Reichskirche, mit der Aufhebung der Stifte und Klöster in der Säkularisation von 1802/03, mit den rücksichtslosen religiösen Änderungen der Ära Montgelas und der staatlichen Dominanz in der Verwaltung der Kirchenfinanzen begann eine neue Epoche.

Die Stadt München wandelte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ihrem Aussehen merklich. Die alte kurfürstliche Residenzstadt wurde zur Hauptstadt des

jugen Königreichs Bayern. Als Ausfluss des Konkordates von 1817/1821 wurde München Sitz des ersten Erzbischofs im Lande mit seinem Metropolitankapitel an der Frauenkirche, zudem 1826 auch Universitätsstadt.

1807 begann man mit einer koordinierten langfristigeren Stadtplanung mit dem Ziel, München zum administrativen und kulturellen Mittelpunkt des Königreichs werden zu lassen. Das Landkommissariat sah 1808 nur im Bereich zwischen dem Karls- und Max- bis hin zum Schwabinger Tor Möglichkeiten für eine großflächigere Erweiterung. Ein erster Schritt war die Planung der nach König Max I. Joseph benannten Maxvorstadt mit dem Königsplatz als vorgesehenem Zentrum. Sie verdoppelte das bisherige Stadtgebiet und sah als deren Zentrum den Königsplatz vor.

Seit etwa 1805 war das gesamte Umfeld Münchens in Vorstädte eingeteilt: an die Schönfeld- und die Maxvorstadt schlossen sich die Ludwigs-Vorstadt, die Isarvorstadt und die St. Anna-Vorstadt an. Der um 1812 entstandene Stadtplan Münchens zeigt in den Vorstädten zwar eine Fülle privater und öffentlicher Einzelbauten; diese orientieren sich jedoch relativ planlos an den bestehenden Strukturen wie etwa Straßen, Bächen, ehemaligen Flurgrenzen und Feldwegen.

## **7. Die Organisation der katholischen Pfarreien in München in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Kirchenbauten König Ludwigs I.**

Die Säkularisation hatte zwar die Pfarreien Münchens nicht unmittelbar betroffen, doch stellte sich durch den Ausfall der bisher ebenfalls in der Seelsorge aktiven Ordensniederlassungen verschärft die Frage nach einer Veränderung der auf das Mittelalter zurückgehenden Pfarrstruktur in der rasch wachsenden Stadt. Mit dieser Frage befasste sich 1803 die Generallandesdirektion. Die drei Stadtpfarrer sollten ein Gutachten abgeben, „ob die Eintheilung und Zahl der Pfarreyen der hiesigen Stadt und ihres Burgfriedens ihrem Zwecke hinreichend entspreche und welche Veränderung allenfalls durch Errichtung neuer oder eine andere Eintheilung der schon bestehenden Pfarreyen diesfalls nöthig seyn möchte“.



Die Landesdirektion erstellte aus den drei Antworten eine schriftliche „Relation“ über die Vereinigung mehrerer kleinerer Hofkirchen mit der Hofkirche St. Kajetan, dann über die künftige „Organisation und Einteilung der Pfarrei in hiesiger Haupt- und Residenzstadt“. Sie kam zu dem Ergebnis, dass angesichts der ständig wachsenden Bevölkerungszahl und des Umfangs der Pfarreien St. Peter und Zu Unserer Lieben Frau in der Tat Handlungsbedarf bestünde. Innerhalb des Burgfriedens sollten neben diesen beiden Pfarreien die Hofpfarre St. Kajetan, die Pfarrei St. Michael und die Spitalpfarre Hl. Geist die Seelsorge übernehmen, außerhalb des Burgfriedens die (seit 1628 bestehende) Pfarrei in der Au sowie zwei neue Pfarreien im Lehel sowie an der bisherigen Gottesacker-Kirche St. Stephan vor der Stadt. Diese Vorschläge wurden allerdings nicht vollständig umgesetzt. 1808 kam es nur zur Errichtung der Pfarrei St. Anna im Lehel. Im Zuge einer Neubesetzung 1811 wurde die Spitalpfarre Hl. Geist an die Pfarrei St. Peter angegliedert. Die Erhebung von St. Stephan zur neuen Pfarrkirche sollte sich in der Praxis als nicht durchführbar erweisen, da die Kirche zu klein war und obendrein die häufigen Seelenmessen und Beerdigungen sich negativ auf die Pfarrseelsorge auswirken mussten.

Lorenz von Westenrieder, vom 27. August 1800 bis zur Auflösung 1803 Chorherr am Stift Zu Unserer Lieben Frau, ab 1821 Domkapitular des neu errichteten Metropolitankapitels München, verfasste 1828 ein visionäres Werk mit dem Titel „Das neue München und Bayern im Jahre 1850, Zweyter und letzter Theil“. Darin schildert er, wie ein Münchner im Jahre 1850 nach mehr als 27 Jahren Abwesenheit wieder in seine Heimatstadt zurückkehrt und dort vieles auch im kirchlichen Bereich sehr zum Positiven verändert vorfindet:

„Ein Militär von 60.000 Mann zählt stets eine verhältnismäßige Anzahl von Generalen, Obersten etc., was auch notwendig ist. Also wenn München, die Stadt, jetzt (1850) 60.000 Einwohner zählen sollte, so ist es ganz und gar keine außerordentliche Erscheinung, dass die Stadt jetzt sechs Pfarreyen zählt. Man that hierin auch wirklich alles, um zu zeigen, dass man wisse und verstehe, was man thue; nachdem man nämlich die herrlichsten Gebäude für Schauspiele, für Statuen, für Gemälde etc. errichtet hatte, so konnte man nicht umhin, zu glauben, dass es ganz in der Ordnung sey, auch für diejenigen Angelegenheiten, welchen unmittelbar die Sorge für die Sittlichkeit und die Sitten anvertraut ist und bleiben soll, etwas Würdiges zu unternehmen, und für den Wohlstand, und für das Ansehen der

Männer, welche lehren und bilden sollen, das Geziemende herzustellen. Die sechs Pfarrkirchen sind wirklich für alle ihre Bedürfnisse ganz musterhaft hergestellt. Jedem derselben ist ein geräumiges Haus, in welchem Er und einige Gehülften sehr bequem wohnen können, eingeräumt, und nicht weniger als für einen erfreulichen und ermunternden Unterhalt sämtlicher dieser Herren bestens gesorgt worden. Die Dienste dieser Herren sind aber auch so beschaffen, dass sie nichts ferner zu wünschen übrig lassen. Diese Herren besuchen die Schulen, besuchen die Armen und Kranken und begleiten mit ihrem Zuspruch die Sterbenden zur bleibenden Stätte.

Was ich in den katholischen Kirchen, als ich sie nach meiner Wiederankunft in München mit einer unaussprechlichen Freude besuchte, sogleich wahrgenommen habe, das erhält sich mit der strengsten Pünktlichkeit. Man weiß nicht (1850) und fühlt, wo man ist, wenn man in der Kirche ist, welche Kirche man einzig in der Absicht betreten soll, um seinen Geist zu sammeln, um mit dem Andenken an Gott, und mit dem Gebeth an Gott sich zu beschäftigen, und sich eine höhere Gemüthsstimmung zu geben, vermög welcher man aus der Kirche nach Hause und nach seinem Tagwerk in einer bessern Verfassung, als man hineintrat, austritt. Man sieht jetzt kein ewiges Durcheinanderlaufen, keine Spaziergängereyen, keine ausgeschämte Schwätzereyen. Die Kirche ist kein Durchgang weiter, und keine öffentliche Gasse, und man erklärt, dass mit Victualien gefüllte Marktkörbe (dergleichen man in protestantischen Kirchen niemals sieht) auch in katholische nicht und unendlich weniger in diese Kirchen gehören.

Was mich von dem Verstand, und dem Eifer der jetzigen Münchener Pfarrer mit einer besonders hohen Meynung erfüllt, ist, dass sie die sonntäglichen öffentlichen Christenlehren, welche von undenklichen Zeiten ununterbrochen in allen Pfarrkirchen um Ein Uhr Nachmittag, nicht bloß für die Schulkinder, sondern auch für Erwachsene gehalten, und welche in solcher Hinsicht Christenlehren (nicht bloß Kinderlehren) genannt wurden, wieder einführten, welche dann auch von hiesigen Ehehalten, und ähnlichen Leuten, die, wegen ihrer vormittägigen Dienste, niemals (wie man sagt) etwas Geistiges hören, zahlreich, wie ehemals, und mit dem größten Nutzen besucht werden.“

Dass seine Vision Wirklichkeit werden sollte, erlebte Lorenz von Westenrieder nicht mehr. Er verstarb am 15. März 1829 in München. Es sollten noch drei Jahrzehnte

vergehen, bis das ungelöste Problem der „Dismembrierungen“ im Münchener Stadtgebiet endlich zu einem Abschluss gebracht werden konnte. Auch nach Besetzung des neuen Münchener Erzbischofsstuhls war dies allerdings vornehmlich eine staatliche Angelegenheit.

Da das Bevölkerungswachstum aber gerade in den riesigen Sprengeln sich nicht aufhalten ließ, wurde die Frage der Errichtung neuer Pfarreien bzw. der Festlegung der Sprengel immer dringlicher. Aber die Verhandlungen zogen sich hin. Sicherlich lag das auch an den Problemen bei der Umstrukturierung des Generalvikariats in Freising, das teilweise in Freising und dann aber schon in München residierte. Die eigentlichen Verhandlungen zwischen dem Erzbischöflichen Ordinariat München, der Regierung des Isarkreises, der Polizeidirektion München und dem Stadtmagistrat München waren erst ab 1821 möglich, konkret wurden sie nach dem Tod des Pfarrers von München-St. Peter, Franz Xaver Stoll, am 6. Dezember 1826 wieder aufgegriffen. Dabei wurde die früher vorgeschlagene Erhebung der Hofkirchen St. Kajetan und St. Michael nicht mehr in Blick genommen. Die Regierung des Isarkreises beantragte vielmehr am 18. Januar 1828 die Erhebung von Hl. Geist und St. Stephan zu Pfarreien. Für die vor dem Schwabinger Tor entstehende Maxvorstadt sollte mit St. Ludwig eine neue Pfarrei errichtet werden. Der oberste Kirchen- und Schulrat im Staatsministerium des Innern genehmigte allerdings diesen Antrag der Regierung nicht, da die Bevölkerungszahl inzwischen weiter angewachsen war. In dem Gutachten vom Januar 1828 wurde auch angesprochen, dass Anlass und Motiv jeder Organisation und Dismembrierung von Pfarreien nur darin bestehen konnte, dass entweder ein Teil der Pfarrkinder von ihren Seelenhirten zu entfernt sind und hienach mehrfältig des Gottesdienstes und der geistlichen Hilfe entbehren müssen oder die Pfarrgemeinde so zahlreich ist, dass der Pfarrer dieselbe nicht gehörig versehen kann.

1831 wurden die Verhandlungen bezüglich einer Neuorganisation der Münchener Pfarrsprengel für zehn Jahre unterbrochen, da für die Realisierung des Antrags vom Januar 1828 keine angemessenen Kirchen gefunden werden konnten, die man zu Pfarrkirchen hätte erheben können. 1831 stellte man obendrein seitens des Staates neue Grundsätze bezüglich der zukünftigen Sprengelgestaltung auf: Jede Pfarrei musste ihre eigene Schule erhalten, und die Sprengel der Pfarreien sollten nach den Linien der ehemaligen Ringmauer gebildet werden.

Es sollten letztlich drei Jahrzehnte vergehen, bis das ungelöste Problem der Dismembrierungen im Münchener Stadtgebiet endlich zu einem Abschluss gebracht werden konnte.

Minister Karl von Abel fand mit seinem Antrag vom 10. Oktober 1842 die Zustimmung König Ludwigs I. Demnach sollte es künftig sechs (alte und neue) Pfarreien mit folgenden Sprengelgrößen geben:

St. Peter	19.689 Seelen
Dompfarrei	18.675 Seelen
Hl. Geist	13.600 Seelen
St. Anna	7.556 Seelen
St. Ludwig	7.230 Seelen
St. Bonifaz	7.000 Seelen.

Dieser Plan und die zugehörigen Sprengelgrenzen wurden 1842 zur Zustimmung an Erzbischof Lothar Anselm von Gebstättel gesandt und 1844 publiziert.

Diese Neuordnung der Seelsorge verband sich in der Regierungszeit König Ludwigs I. (1825-1848) mit der Errichtung mehrerer neuer Kirchen in München, die vornehmlich den persönlichen Ideen und Wunschvorstellungen des Königs entsprangen. Für Ludwig war Religion immer ein persönliches Bedürfnis. Er glaubte, durch Erneuerung und Vertiefung der Religion in seinen Untertanen die vorrevolutionäre Herrschaftsordnung in Teilen wieder herstellen und dadurch eine geistige Annäherung an das Idealbild des Mittelalters erreichen zu können. In dem sehr umfangreichen Bauprogramm des Königs nahmen die Kirchenbauten einen breiten Raum ein. Allein in München waren es fünf Kirchen in verschiedenen historischen Baustilen: Die Pfarr- und Universitätskirche St. Ludwig (1829-1844), mit der die Prachtstraße des Königs am nördlichen Ende ein bedeutsames religiöses Zeichen und Gegenstück zu St. Kajetan am südlichen Ende erhielt, dann die Allerheiligen-Hofkirche der Residenz (1826-1837), die erste evangelische Kirche St. Matthäus (1827-1833), die Pfarrkirche Mariahilf in der Vorstadt Au (1831-1839) und die mit einem vom König gestifteten Benediktinerkloster verbundene Pfarrkirche St. Bonifaz (1835-1847). Während die Planungen dieser Gotteshäuser nahezu gleichzeitig erfolgten, dauerte die Realisierung allerdings unterschiedlich lange.

Die Wiederansiedelung von Orden in München war dem König ein Anliegen. Dem jungen Orden der Armen Schulschwestern stellte er 1841 das ehemalige Klarissenkloster am Anger zur Verfügung, das in der Folge zum Mutterhaus dieses weltweit in der Mädchenbildung tätigen Schulordens wurde. Den Benediktinern von St. Bonifaz übertrug er die Pfarrseelsorge in der Maxvorstadt. Die „Englischen Fräulein“ durften sich mit Kloster und Schule 1835 in Nymphenburg ansiedeln. Auch das zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Staat unterdrückte religiöse Brauchtum konnte nun wieder aufleben. Mit der Entstehung zahlreicher Vereine und sozialer Einrichtungen erhielt die katholische Kirche Münchens im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein neues, vielfältiges Gesicht.

## **8. Rund um München**

Vom rasanten Wachstum Münchens im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Dörfer in seinem Umkreis betroffen, die durchweg älter als die Stadt waren: Sendling, Schwabing, Pasing, Aubing, Menzing, Allach, Giesing, Baumkirchen, Haidhausen und Bogenhausen. Gerade diese Orte hatten auch seit ältesten Zeiten Kirchen; insgesamt waren es im heutigen Stadtgebiet vor 1158 bereits 37. In Sendling, Gräfelfing, Aubing, Feldmoching, Garching, Ismaning, Oberföhring, Bogenhausen, Perlach, Biberg und Haching bestanden Pfarrkirchen. Die Filialkirchen in Schwabing, Kemnaten (Nymphenburg), Neuhausen, Solln, Pullach und München gehörten zur Pfarrei Sendling. Bogenhausen am rechten Isarufer hatte sechs Filialkirchen bis nach Giesing. Diese Kirchen waren Zentren des sozialen Lebens und bildeten zusammen mit Höfen, Tavernen, Handwerkerhäusern und nicht zuletzt den unmittelbar um die Kirche angelegten ummauerten Friedhöfen die alten Dorfkerne.

Im Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche dieser Dörfer zunächst zu Vorstädten Münchens und in der Folgezeit schließlich als Stadtteile eingemeindet:

1854 Au, Haidhausen und Giesing

1864 Ramersdorf

1877 Sendling

1890 Schwabing und Neuhausen

1892 Bogenhausen

1899 Nymphenburg

1900 Laim und Thalkirchen

1912 Forstenried

1913 Moosach, Milbertshofen, Oberföhring, Berg am Laim

Erst 1930 folgten Freimann, Perlach, Engelschalking, Denning und Daglfing, 1932 Trudering und 1938 das 1905 zur Stadt erhobene Pasing.

## **9. Pfarrentwicklung in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts**

1849 lebten in München etwa 90.000 Einwohner, was gegenüber den Zahlen um 1800 nahezu eine Verdoppelung bedeutet. Bis 1875 stieg die Zahl der Einwohner nochmals um 100.000, um dann bis 1900 um weitere 300.000 anzuwachsen. Insgesamt lebten also um 1900 knapp 500.000 Menschen in München. Dass die Pfarrorganisation bei diesem sprunghaften Anstieg nicht mithalten konnte, war mehr als verständlich.

Nach dem Rücktritt Ludwigs I. 1848 hatte eine schwierige Zeit für die Kirche in München begonnen. König Maximilian II. (1848-1864) stellte Naturwissenschaft und Technik in den Mittelpunkt seines Interesses, während Religion und besonders die katholische Kirche in den Hintergrund traten. Ein Beispiel hierfür ist der sich lange hinziehende Neubau einer ausreichend großen Kirche für die rasch wachsende Bevölkerung in der Vorstadt Haidhausen. Die 1820 errichtete selbständige Pfarrei war arm, konnte sie doch im Gegensatz zu den Pfarreien der Altstadt nicht auf zahlreiche Stiftungen mit teilweise großem Vermögen zurückgreifen. Auch die neu zugezogene Bevölkerung, die hauptsächlich aus Handwerkern, Arbeitern und Dienstboten bestand, konnte nicht viel beitragen. Der König lehnte jede finanzielle Unterstützung ab, so dass der Pfarrer auf nicht weniger als 23 Sammelreisen das Geld für die neue Kirche zusammenbetteln musste. Erst 1879 konnte St. Johann Baptist geweiht werden und erst 1896 konnte mit Hilfe einer Lotterie die Pfarrei ihre Restschuld an die Stadt München zurückzahlen.

Auch wenn sich in der Prinzregentenzeit (1886-1912) das Verhältnis zwischen Kirche und Staat wieder entspannte, suchten nun die Erzbischöfe nach Wegen zur Entspannung der „bis zum Übermaß gesteigerten Not der Seelsorge“. Der Münchener Erzbischof Antonius von Steichele (1878-1889) schrieb 1883 an seine „Diözesanen“ in einem Hirtenbrief zur bedrückenden Münchener Situation: „Ihre stets wachsende Bevölkerung hat die derzeitige Organisation der pfarrlichen Seelsorge unzulänglich gemacht; das Netz vermag die Menge nicht mehr zu fassen. Die Rücksicht auf das religiös-sittliche Wohl der zugegangenen Einwohnerschaft heischt gebieterisch die Errichtung von nicht weniger als drei neuen Stadtpfarreien, die Erbauung von drei neuen Pfarrkirchen ... Ihr kennt ja alle die langen fast unabsehbaren Häuserreihen in den neuen entlegenen Stadtbezirken. Eine geschäftige, rührige Welt hat sich dort wohnliche Schaffens- und Bildungselemente des Weltgeistes haben dort bereits ihre Niederlassungen. Nur das eine notwendigste Geschäft des ewigen Heiles vermochte nicht mit solchem Aufschwunge gleichen Schritt zu halten.“

Erzbischof Antonius von Steichele gründete – um die sehr unterschiedlichen Vermögensverhältnisse zwischen alten und neuen Seelsorgestellen auszugleichen - einen zentralen Kirchenbauverein, der die nächsten drei Kirchen planen und bauen sollte. 1884 schrieb der Verein einen Wettbewerb für den Bau von drei Vorstadtkirchen aus, der die Pfarreien St. Ludwig, St. Bonifaz, St. Peter und Hl. Geist (mit jeweils rund 50.000 Katholiken) entlasten sollte. Die Pfarrkirchen sollten an markanten Punkten der Stadt entstehen: St. Benno (gewidmet dem Münchener Stadtpatron) nahe der Dachauer Straße, St. Maximilian an der Isar und St. Paul an der Theresienwiese. Zu diesem Zeitpunkt waren auf Privatinitiative bereits erste Schritte zur Realisierung der Kirchenneubauten eingeleitet worden. So hatte Erzgießer Ferdinand von Miller zweieinhalb Tagwerk Grund als Bauplatz für St. Benno gestiftet. Daneben hatte die Stadtgemeinde einen erheblichen finanziellen Aufwand betrieben, indem sie die Bauplätze für St. Paul und St. Maximilian unentgeltlich zur Verfügung stellte und darüber hinaus auch noch einen Teil der Baukosten übernahm. Für den Magistrat stellte neben dem seelsorgerischen Interesse vor allem die städtebauliche Strukturierung der äußeren Stadtgebiete ein wichtiges Anliegen dar. St. Benno konnte bereits 1895 geweiht werden, während die Fertigstellung von St. Paul und St. Maximilian bis 1906 bzw. 1908 dauerte.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die 1737 im Lehel für die Hieronymitaner erbaute und der hl. Anna geweihte Klosterkirche, die 1808 bei der Errichtung der Pfarrei St. Anna für den außerhalb der Umfangmauern Münchens gelegenen Bezirk zur Pfarrkirche erhoben worden war, für die Pfarrgemeinde zu klein. Bis zum Jahr 1880 war die Pfarrei auf 17.000 Seelen angewachsen. Nachdem in diesem Jahr der Privatier Georg Herndl der Kirchenverwaltung seinen Garten als Bauplatz geschenkt hatte und die Finanzierung des Kirchenneubaus in den folgenden Jahren durch Spenden und einen Gemeindegeldzuschuss gesichert war, wurde 1885 ein auf Münchener Architekten beschränkter Wettbewerb zur Erbauung der Pfarrkirche im Lehel ausgeschrieben. Bis zur Grundsteinlegung 1887 musste der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf von Gabriel Seidl noch zweimal umgearbeitet werden, um die verfügbare Bausumme von 550.000 Mark einhalten zu können. Die neue Pfarrkirche St. Anna im Lehel wurde schließlich am Sonntag, den 23. Oktober 1892, geweiht.

Zu klein wurde auch die Pfarrkirche von St. Bonifaz. Die Besiedelung in der Pfarrei München-St. Bonifaz war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nach Westen, nach Norden und nach Süden über den Hauptbahnhof hinaus gewachsen. So waren 1890 im Bereich der Pfarrei 51.804 Katholiken ansässig. Die jüngeren Mönche der Abtei nahmen sich des pastoralen Notstandes in dem neuen Stadtgebiet Westend, südlich des Münchener Hauptbahnhofes, ganz besonders an. Der Pfarrvikar von St. Bonifaz, P. Magnus Sattler, betrieb schon seit Anfang der 1870er Jahre einen Kirchenneubau auf der Schwanthaler Höhe. Nach vielen namhaften finanziellen Spenden konnte schließlich Erzbischof Antonius von Steichele am 23. Oktober 1881 die zweite Kirche in der Pfarrei, die St. Benediktikirche, konsekrieren. Bald bildeten Benediktuskirche, Benediktusschule und Benediktusanstalt eine Einheit. Durch die Benediktusanstalt, eine Kleinkinderbewahranstalt, konnten die Nöte der rasch zunehmenden berufstätigen Bevölkerung etwas gelindert werden. Da jedoch die Zahl der Zuziehenden im Westend weiter anstieg, wurde es erforderlich, die Gründung einer zweiten Pfarrei anzugehen. Am Sonntag, den 13. September 1908, konnte Erzbischof Franz Joseph von Stein die Weihe der St. Rupertuskirche vornehmen. Die Tätigkeit der Mönche von St. Bonifaz als Pfarrvikare und Religionslehrer in den nunmehr drei Kirchen mit ihren Sprengeln kann aber wohl noch nicht als Großstadtseelsorge bezeichnet werden. Vielmehr war es ein Mithelfen,



eine Unterstützung der vielen Zuziehenden bei den Alltagsproblemen. Erster Anlaufpunkt für Neuzugezogene und viele Bedürftige war damals der regelmäßige Gottesdienst, die Sakramentenspendung und der Religionsunterricht. Die Benediktiner waren von Anfang an eng eingebunden in die sozialen und karitativen Einrichtungen in ihrem Pfarrbereich. Vor allem die Unterstützung der Armen durch die Vinzenz-Konferenz St. Bonifaz I und St. Bonifaz II war über Jahrzehnte hin sehr notwendig. Der Hausarmen-Besuch durch Laienmitglieder der Vinzenz-Konferenz und auch durch Patres der Abtei wurde immer wichtiger. Die Wohlfahrtspflege durch sozial-karitative Vereine begleitete die pastoralen Aufgaben: der Elisabethen-Verein für die Hilfe in allen Nöten der Frauen und Mütter, ebenso das katholische Casino, das Geselligkeit und Politik miteinander verbinden konnte, auch die verschiedenen Unterstützungsvereine, darunter eine Peterspfennigstiftung, lebten auf, wobei die wohlhabende Bevölkerung für die Notleidenden kräftig spendete. Die ambulante Krankenpflege wurde von den Barmherzigen Schwestern übernommen, zu denen sich später die Mellersdorfer Franziskanerinnen gesellten. Diese lösten die Barmherzigen Schwestern auch in der Führung der Kinderkrippe ab. Die Benediktus-Anstalt und die Rupertus-Anstalt, die zweite Kinderbewahranstalt, wurden von den Mellersdorfer Schwestern mit den Seelsorgern und Laienwohltätern gemeinsam gefördert. Die Vorbereitung von Christbescherungen, die Versorgung armer Kinder mit Ferienplätzen, die Betreuung von Mittelstandsküchen und vieler anderer Werke der Caritas lagen in den Händen der Benediktiner und der Mellersdorfer Schwestern. Die kirchliche Jugendpflege und die Jugendführung entwickelten sich seit der Jahrhundertwende. In der Jugendbewegung, in der Jugendkompanie und im Pfadfindertum wirkten die Patres ebenso wie seit dem Ende des Ersten Weltkrieges in der Studentenseelsorge und in den Studentenverbindungen, die sich im Bereich von St. Bonifaz ansiedelten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Gründung weiterer Pfarreien in allen Stadtteilen Münchens immer dringlicher. Zuerst wurde noch versucht, die Seelsorge durch die Erhöhung der Zahl der Hilfspriester-Stellen in den Griff zu bekommen. Erst unter Erzbischof Franziskus Kardinal von Bettinger (1909-1917) erfolgte ein Umdenken von den Großpfarreien zu den „Normalpfarreien“ mit nicht mehr als 10.000 Seelen. Die Bildung der „Gesamtkirchengemeinde München“ aufgrund der bayerischen Kirchengemeindeordnung sollte einen gewissen Ausgleich zwischen

den Stadtrandpfarreien und den ältesten Pfarreien im Zentrum ermöglichen. Die Zahl der Pfarreien und Pfarrkuratien links der Isar konnte sich nun verdreifachen. Ein finanziell aufwändiges Kirchenbauprogramm war allerdings aufgrund des Ersten Weltkriegs nicht mehr möglich.

## **10. Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg**

Bedingt durch den Kriegsausbruch erfolgte die eigentliche Umsetzung des neuen Pastoralkonzepts (mit kleineren Seelenzahlen) erst in den Nachkriegsjahren von 1918-1935 unter Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber (1917-1952). Eine wesentliche Voraussetzung dafür war die durch die Weimarer Reichsverfassung von 1919 eingeführte Kirchensteuer. Sie schuf den Diözesen bisher unbekannte finanzielle Spielräume. So entstanden in der Erzdiözese München und Freising 77 neue Pfarreien, davon allein 38 im Raum München. Die Durchführung des Kirchenbaus und die Finanzierung der kirchlichen Bauvorhaben lagen in den Händen des bereits 1913 von Erzbischof Franz Bettinger und den Münchener Stadtpfarrern gegründeten Katholischen Gesamtkirchengemeinde.

Auch eine Neueinteilung der Dekanate wurde notwendig. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts waren alle Münchener Pfarreien im Erzbischöflichen Stadtkommissariat zusammengebunden, das 1924 und dann endgültig 1930 eine Neuordnung erfuhr. Die Dompfarrrei wurde ein Stadtdekanat für sich und blieb Erzbischöfliches Stadtkommissariat, die übrigen Pfarreien links der Isar wurden in die Stadtdekanate München-Innere Stadt, München-Süd, München-West und München-Nord eingeteilt; die Pfarreien rechts der Isar kamen in die Stadtdekanate München-Südost und München-Nordost.

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte der praktische Nutzen der Kirchenbauten eindeutig Vorrang vor dem künstlerischen Anspruch. Kardinal Faulhaber sah die Errichtung dieser so genannten „Notkirchen“ natürlich nur als Notlösung an. Daneben verfolgte er auch das Ziel des Kirchenbaus über Fremdfinanzierung. Finanzielle Hilfe aus dem Ausland führte zum Bau von durch Orden unterstützten Pfarrkirchen: Die amerikanischen Passionisten finanzierten den Bau der Pfarrkirche von Obermenzing, der Karmelitenorden trieb den Bau der Pfarrkirche St. Theresia voran und die

Franziskaner den Bau einer neuen Kirche St. Gabriel. Nach Überwindung der Inflation konnten allein 1926 elf neue Kirchen, acht Kapellen bzw. Anstaltskirchen und drei Notkirchenbauten errichtet werden. Die entscheidende Zäsur für den Kirchenbau war nicht der Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933, sondern das Inkrafttreten des Vierjahres-Plans, der die Höhe der Bauausgaben stark beschnitt. Kardinal Faulhaber weihte im Oktober 1937 in Obergiesing den letzten Münchener Kirchenbau vor dem Zweiten Weltkrieg: „Königin des Friedens“ wählte er als Patrozinium, gleichsam als Programm gegen die nationalsozialistische Herrschaft und den drohenden Krieg.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bedeutete dann freilich das Ende des Kirchenbaus. Wiederaufbau bzw. Sanierungen der im Luft-Krieg 1942-1945 weitgehend zerstörten Kirchen Münchens war die Aufgabe der Nachkriegszeit. Vielfach war die Errichtung einer Notkirche der erste Schritt. Unter schwierigen Bedingungen baute man dann wieder auf, wobei die Konzeptionen sehr unterschiedlich waren – von der möglichst getreuen Wiederherstellung des Vorkriegszustandes bis zum Sichtbarlassen von Kriegszerstörungen als offenen Fehlstellen.

## **11. Kirchen im Wandel**

Nach Abschluss der unmittelbaren Wiederaufbauphase traten die Erfordernisse der weiterhin stark wachsenden Stadt, die 1957 die Marke von 1 Million Einwohnern erreichte, wieder in den Vordergrund. In der kurzen, doch bedeutsamen Amtszeit von Erzbischof Joseph Kardinal Wendel (1952-1960) ging kirchliche Bautätigkeit mit dem Bemühen um kirchliche Erneuerung einher.

Die Kirchen Zu den Heiligen Zwölf Aposteln (Laim, geweiht am 9. November 1953 von Kardinal Wendel), Zu den heiligen Engeln (Giesing, geweiht am 23. Oktober 1955 von Kardinal Wendel), St. Willibald (Pasing, mit Kloster der Salvatorianer, geweiht am 28. November 1958 von Kardinal Wendel) und St. Nikolaus am Hasenberg (geweiht am 23. Juni 1963 von Erzbischof Julius Kardinal Döpfner) entstanden als Wahrzeichen und Denkmäler sich neu aufbauender Pfarrgemeinden in ihren Stadtteilen. Die liturgische Bewegung, in München vertreten durch Romano

Guardini und Heinrich Kahlefeld, fand im Stadtteil Gern in der von der Gemeinschaft der Oratorianer des hl. Philipp Neri betreuten Pfarrkirche St. Laurentius (geweiht am 27. November 1955 von Joseph Kardinal Wendel) ihren Niederschlag: Der Altar steht frei in der Mitte des Kirchenraums, dahinter der Priestersitz; die Bänke für die Gemeinde sind um den Altar angeordnet; Tabernakel und Taufbrunnen stehen an eigenen Orten in der Kirche. Ein Leitbild des Kirchenbaus wurde das Zeltdach, das beim Eucharistischen Weltkongress auf der Theresienwiese in München vom 31. Juli bis 7. August 1960 zentrales Zeichen war - das Zelt Gottes unter den Menschen. Es war zugleich das Erlebnis der um den Altar versammelten, dem Vollzug des eucharistischen Opfers zugewandten Tausenden von Gläubigen aus aller Welt, jener dadurch zum Ausdruck gekommenen wirklichen Altargemeinschaft, einer Gemeinschaft von Bischöfen, Priestern und Volk als Darstellung der einen, heiligen, katholischen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil hatte dann vielfach einschneidende Umgestaltungen bestehender Kirchen sowie eine Orientierung der Neubauten am Gottesdienst der Gemeinde zur Folge.

Die 1960er Jahre waren gekennzeichnet vom enormen Weiterwachsen der Stadt durch Zuzug in Trabantenstädte am Stadtrand, wo Baugebiete ausgewiesen wurden. Mitten in solche Wohnanlagen hinein baute man neue Pfarrzentren, die Kirche und Gemeinderäume umfassten. Zwischen 1962 und 1972 entstanden jährlich vier neue Pfarrkirchen. Zugleich kam eine neue kirchliche Raumordnung auf die Erzdiözese zu. Bereits zum 1. September 1967 war eine Neueinteilung der Dekanate der Stadt München erfolgt. Am 15. September 1968 wurde die gesamte Erzdiözese in drei Seelsorgsregionen gegliedert, an deren Spitze je ein Weihbischof als Regionalbischof steht; eine davon bildet die Stadt München und Umgebung. In den 1980er Jahren war die erneute Ausbauphase mit weiteren Pfarrgründungen größtenteils abgeschlossen.

Mittlerweile ist die kirchliche Entwicklung Münchens von zwei gegenläufigen Tendenzen gekennzeichnet: In bestimmten Teilen der Stadt macht das weitere Bevölkerungswachstum in der „Boomregion“ die Schaffung entsprechender pastoraler Strukturen erforderlich, so in der auf dem Gelände des ehemaligen Münchener Flughafens entstehenden Messestadt Riem, wo 2005 die neue Pfarrkirche St. Florian als Teil eines ökumenischen Kirchenzentrums geweiht wurde,

oder im Münchener Norden, wo im Neubaugebiet „Nordheide“ bis 2008 das kirchliche Subzentrum St. Dominikus entstand. Andererseits nimmt in einigen Stadtteilen die katholische Wohnbevölkerung seit Jahren ab, so dass die großen Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts inzwischen überdimensioniert erscheinen und Fragen nach weiterer Nutzung und Bauunterhalt aufwerfen. Wie in ländlichen Gebieten der Erzdiözese bereits seit 1970 praktiziert, werden nun auch in München immer öfter mehrere Pfarreien in Pfarrverbänden bzw. Pfarreiengemeinschaften zusammengeschlossen.

Erzbischof Reinhard Marx hat im Juni 2008 unter dem Leitwort „Dem Glauben Zukunft geben“ einen umfassenden Prozess der geistlichen Neuorientierung in Gang gesetzt, in dessen Verlauf auch eine neue, zukunftsfähige Struktur für die Seelsorge in der Erzdiözese erarbeitet werden soll. Die katholische Kirche in München wird also – wie schon oft in der Geschichte – in den nächsten Jahren ihr Gesicht ändern.